

VIER FEHLER VON KARL MARX

In den letzten Jahren haben die Wirtschaftssysteme des Westens unglaubliche Finanzkrisen erlebt,– zuletzt 2011 im drohenden Staatsbankrott Griechenlands und den Stützungsaktionen für Irland, Portugal usw. Bei ihrem Anblick bleibt jedem der Jubel im Hals stecken, den er vielleicht noch vor kurzem beim Zusammenbruch der kommunistischen Wirtschaftssysteme angestimmt hat. Auf einmal realisieren wir, dass auch unsere marktwirtschaftliche Ordnung schnell ins Chaos umkippen kann. Viele erinnern sich jetzt an fünf grundlegende Statements von *Karl Marx*:

- Der Kapitalismus werde an seinen Widersprüchen ersticken,
- Macht, Eigentum, Geld und andere wertbildende Faktoren müssten deshalb in der Hand der Partei und des Staates zusammengefasst werden,
- Nur so könne man das zufällige und widersprüchliche Spiel von Angebot und Nachfrage durch eine logisch richtige und dauerhafte Planung ersetzen,
- die maßgebenden Faktoren der Wertschöpfung seien ausschließlich das Kapital und die Arbeit und schließlich:
- der Kommunismus sei ein Gegner der Ideologien, also der „Gebäude, die zur Verschleierung und damit zur Rechtfertigung der eigentlichen Machtverhältnisse dienen“.

Marx' Analysen beeindruckten nicht nur durch Kenntnis, sondern vor allem durch den genauen Blick auf die Tatsachen und die Instinktsicherheit, die er bei ihrer Beurteilung zeigt. Er war ein beachtlicher Diagnostiker – aber die Geschichte hat gezeigt, dass er als Therapeut nichts taugte: in den Ländern, in denen der Sozialismus oder gar der Kommunismus Gelegenheit hatte, seiner reinen Lehre zu folgen, sind keine blühenden Landschaften entstanden. Mit dem Hinweis auf die Gefahr der Widersprüche hat er Recht behalten, denn auch heute noch können sie uns gefährlich werden, wenn wir keine geeigneten Instrumente zu ihrer Bewältigung entwickeln. Die anderen vier Annahmen waren alle falsch.

Werfen wir zunächst einen Blick auf seine richtige These, der Kapitalismus werde von ständigen Widersprüchen zwischen den beteiligten Interessen hin und her gerissen. Marx hatte richtig erkannt, dass eingeschränkter Wettbewerb, darunter vor allem die Monopole die Marktwirtschaft ruinieren. Im Endergebnis beruhen auch heute noch alle großen Vermögen auf Monopolen oder Verbrechen (oder beidem). Dieser Satz klingt sehr polemisch, aber schon die Postmonopole der *Thurn und Taxis* haben ihnen eine Sonderstellung verliehen und es gibt eine Vielzahl historischer Beispiele, wie wir sie in den USA im 19. Jahrhundert durch die großen Fleisch-Eisenbahn-Kohle – oder Rohstoffmonopole (*J.D.Rockefeller, Pierpont Morgan* usw.)

beobachten konnten. Sie haben sich bis in die beiden Weltkriege hinein fortgesetzt, die die Monopolbildung der Waffenindustrien unmittelbar förderten. Und heute? Haben nicht Microsoft, Apple, Amazon, Google oder Facebook ihre herausragende Stellung im Markt Produkten zu verdanken, die nirgendwo auf ernsthafte Konkurrenz trafen? Monopole können durchaus legal entstehen, aber ihre Wirkung kann trotzdem verheerend sein, weil sie de facto den Wettbewerb behindern. Marx Prognose, der Kapitalismus werde an diesen Widersprüchen zerbrechen, hat sich jedoch als falsch erwiesen. In Europa und in gewissem Umfang auch in den USA hat er sich zur Freien Marktwirtschaft entwickelt, also einem System, das die Monopole in Grenzen und den Wettbewerb lebendig hält. Eine solche Entwicklung hat Marx sich nicht vorstellen können.

Das erste und wirksamste Instrument des Europäischen Wirtschaftsrechts wurde das Kartellrecht, das als Kern des Wettbewerbsrechts ein »geniales Entmachtungsinstrument« (*Franz Böhm*) darstellt.

Wirtschaftliche Macht hat nämlich – wie jede Macht – die Tendenz, sich unendlich auszudehnen und alles unter ihren Einfluss zu bringen, was zu schwach ist, zu widerstehen. So entstehen immer größere Kolosse – mit ihnen auch die Spannungen, Gegenkräfte und Widersprüche, denen jedes System ausgesetzt ist. Zwar sagt man von einigen großen Firmen, sie seien zu groß, um zu scheitern – aber das gilt nur so lange, als es politische

Interessen gibt, zum Beispiel alle Banken zu stützen, die als *systemrelevant* bezeichnet werden. Wenn der Staat dazu die Finanzkraft nicht mehr hat, oder der politische Wille sich ändert, werden auch sie zusammenbrechen. Die Krise der europäischen Mittelmeerstaaten von Griechenland über Portugal und Spanien zeigt das mit großer Klarheit.

Die Krisen des Kapitalismus haben ihn bisher nur deshalb nicht zerschlagen, weil die Kräfte des Wettbewerbs und der politische Wille, die freie Marktwirtschaft in ganz Europa zu erhalten immer noch stark genug waren, um das zu verhindern.

Marx konnte diese Möglichkeit noch nicht sehen. Er sah die Lösung darin, das Monopol des Kapitalisten durch das Monopol des Staates zu ersetzen. In den nach 1918 entstandenen sozialistischen Systemen entwickelten sich die Dinge aber nicht anders als im frühen Kapitalismus. Im Kommunismus gab es keinen Wettbewerb – und deshalb musste er zusammenbrechen, als Plan und Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmten. Auch dort gab es nur die durch die Planung im Einzelnen beschriebenen Monopole. Marx hätte besser vom Monopol-Sozialismus gesprochen, denn die Diktatur des Proletariats konnte schon vom Begriff her nichts anderes sein. Die Widersprüche, die er für den Kapitalismus vorausgesagt hat, trafen den Sozialismus in der gleichen Weise. Viele haben gehofft, nun werde der Wettbewerb ohne weiteres den Platz der Pläne einnehmen können. Tatsächlich aber traten in der Zeit nach 1986 sofort

neue Monopole auf den Plan, die – wie üblich – nicht dem Interesse des Volkes, sondern nur denen ihrer Inhaber (der Oligarchen) dienten, jener Männer (und Frauen), die schon vorher – ohne Eigentümer zu sein – die wirtschaftliche Macht in Händen hatten. Das gelang nur deshalb, weil die wertvollsten Güter (Immobilien, Rohstoffe) dem Wettbewerb entzogen waren und die Anteilscheine, die der Staat ausgegeben hatte, ohne einen funktionsfähigen Wertpapierhandel praktisch wertlos waren und für billiges Geld eingesammelt werden konnten.

Es gab noch einen zweiten Grund für die Zusammenbruch des kommunistischen Wirtschaftssystems. Im Kapitalismus werden die Schwächeren durch die Insolvenz aus dem Weg geräumt werden und können daher - entgegen Marx' Hoffnungen – die Wirtschaft nicht vergiften. Aber genau an diesem Gift sind die kommunistischen Wirtschaftssysteme gestorben: kein Unternehmen durfte bankrott gehen, solange nicht alle gemeinsam in den Staatsbankrott rutschten. Es entstand ein Monopolsozialismus, der genau die Schwächen aufwies, vor denen Marx gewarnt hatte. Nur ein funktionsfähiges Insolvenzrecht kann solche Entwicklungen verhindern.

Für unser Bankensystem, ja für das ganze europäische Wirtschaftssystem sollte uns das als warnendes Beispiel dienen: In einigen Branchen, vor allem in der Finanz-Industrie entwickeln Manager im Westen eine ähnliche Macht und so entstehen

vergleichbare Gefahren: Ihre Eigensucht kann Unternehmen , Banken und schließlich auch die »reale Wirtschaft« in tödliche Krisen führen . Deshalb brauchen wir Regeln für die Finanzmärkte. Ausgerechnet eine rot/grüne Regierung hat sie 2002 gelockert und blind darauf vertraut, die Manager seien moralisch fähig, sich selbst zu kontrollieren. Aber die Systemkontrolle, die der Staat für sich als letztes Instrument noch aufgehoben hatte, war offensichtlich ungeeignet, ihre Aufgabe zu erfüllen. Ähnlich wie im Bereich des Wettbewerbs- und Kartellrecht müssen leistungsfähige Instrumente her! Es ist sehr wahrscheinlich, dass die staatlichen Garantien für die systemrelevanten Banken in der Zeit seit 2008 die einzige Alternative war, die man ergreifen konnte. Aber in Zukunft muss das nicht so bleiben: statt Rettungsschirme auszuspannen, sollten wir zunächst für die Banken und dann für die Staaten ein international anerkanntes und leistungsfähiges Insolvenzsystem finden, denn der Kapitalismus funktioniert nur, wenn man sie bereitstellt und praktisch anwendet. Eine angeschlagene Bank kann keinen Schaden mehr anrichten, wenn ihre schlechten Risiken ausgelagert und nur noch abgewickelt werden, der gute Teil der Bank aber nur dann staatliche Hilfe erhält, wenn die Aktionäre und Manager unter harten Bedingungen bereit sind , an der Strukturierung mitzuwirken. Dazu braucht man klare gesetzliche Vorgaben, die bislang national wie international fehlen.

Bei Staatsinsolvenzen ist es nicht einfach, verbindliche Vorgaben zu setzen: wie soll man den »schlechten Staat« definieren und wie den guten Teil wirksam unter Kuratel stellen? Wenn in Deutschland eine Kommune insolvent wird, verliert sie ihre Selbstständigkeit und wird so lange von einem Staatskommissar verwaltet, bis sie wieder auf die Füße kommt (oder ihre Selbstständigkeit verliert). Ich bezweifle sehr, ob eine solche Idee international je akzeptiert werden wird. An der Existenz zahlungsunfähiger Staaten (zum Beispiel Argentinien) ändert das nichts. Sie hoffen vielleicht darauf, dass man ihre Insolvenz vergisst. Aber sie werden noch in 100 Jahren bei jeder neuen Kreditaufnahme an ihre alten Schulden erinnert werden. *Michael Gorbatschow* hat Anfang der Neunzigerjahre noch die Schulden des Zarenreichs begleichen müssen, damit er wieder neue Kredite erhielt!

Diese historischen Erfahrungen müssen wir im Auge behalten, wenn wir über europäische Lösungen nachdenken. Solange sich (noch) ein politischer Wille bilden kann, die Kreditrisiken ganzer Staaten auf den Steuerzahler zu überwälzen, werden die Krisen aufgefangen. Das Hauptargument: Trotz der hohen Kosten und erheblichen Risiken ist es (derzeit) für uns immer noch besser, in die europäische Idee zu investieren, als unsere Kräfte in Krisen und Kriegen zu verschleudern. Wenn aber die Stützungsaktionen mehr kosten als die Kriege, wird sich die Meinung darüber ändern: die hochtrabenden Appelle mancher Politiker, die

uns verbieten wollen, auch die Risiken der europäischen Idee abzuwägen, sind unbrauchbare Sonntagsreden. Die besseren Europäer sind jene, die langfristig denken.

Ohne eine wirksame Auflösung dieser Widersprüche im gemeinsamen Markt der Europäer, wird Marx Recht behalten: diese Widersprüche bedrohen nicht nur die freie Marktwirtschaft, sondern auch jede Idee einer politischen Einigung.

Aber nun zu seinem *ersten Fehler*: er meinte, die Widersprüche zwischen Macht, Eigentum und Geld schafften ein Spannungsverhältnis, an dem das Wirtschaftsleben binnen kurzem zerbrechen müsse. In den kapitalistischen Staaten, die Marx vor Augen hatte, befanden sich staatliche Macht, wirtschaftliches Kapital (als nicht liquider Grundbesitz) und Geld in unterschiedlichen Händen. Karl Marx' Kapitalist war ein Eigentümer von Grund, Immobilien oder Produktionsmitteln und das Geld – das Abbild einer wertvollen Sache, des Goldes – diente ihm dazu, diese Güter zu erwerben, mit ihnen Handel zu treiben usw., aber er konnte sich nicht frei bewegen, bei der politisch unter der Aufsicht des Staates stand. Marx wollte diese Widersprüche dadurch beseitigen, dass alle wertbildenden Faktoren in eine Hand legte.

Aber die Widersprüche haben sich nicht so entwickelt, wie er sich das vorstellte. Nachdem das Geld seine Beziehung zum Gold verloren hatte (die Golddeckung der Währungen wurde

aufgehoben) wurde sein Wert von Sicherheiten bestimmt, die jeder geben musste, der einen Kredit haben wollte. Auch diese Zeiten sind vorbei: Das Geld dient auf den Finanzmärkten im wesentlichen der Abbildung von *Ansprüchen* der Marktteilnehmer, die keinesfalls identisch sind mit einem behaupteten Wert. So wurde das Geld nur noch ein ziemlich willkürlicher Maßstab für die Wirtschaftsleistung – also eine Idee – und hat bei weitem nicht die Objektivität, die die Zahlen auszudrücken scheinen, die wir in den Bilanzen finden. Noch vor wenigen Jahren waren wir es gewöhnt, in einer Aktie ein Abbild ihres wirtschaftlichen Wertes, ihre Dividendenstärke usw. zu sehen. Heute ist sie ein Ausdruck der Möglichkeiten und Hoffnungen des Unternehmens – ein Wechsel der Perspektive, der uns schon tagsüber an der Börse in das Reich der Träume führt. Zusammen mit Spekulationsinstrumenten, Hebelfinanzierungen, Derivaten usw. bilden sich virtuelle Parallelwelten, die eigenen Gesetzen folgen und mit der realen Wirtschaft nur sehr indirekt verbunden sind. Diese Geldmengen vermehren sich in den Datenbanken so rasant, dass sie ihren Bezug zu den Sachen völlig verlieren. Wir sind im Roulettesaal und es wird mit Chips gehandelt, von denen niemand weiß, ob dahinter noch eine Bank steht. Deshalb hat auch die Verknüpfung der Begriffe Arm und Reich mit dem Geld nur noch sehr wenig zu tun. Eine Bank (oder ein Staat) kann mit vollen Tresoren insolvent werden, wenn das Vertrauen in ihre Finanzkraft erlischt und viele Leute mit

Millionenvermögen betrachten sich als arm, weil sie nicht das Geld haben, sich eine Yacht zu kaufen, die auch in St. Tropez noch Eindruck schindet.

Auch in dieser virtuellen Variante ist das Geld immer noch ein Signet der Macht, aber es verleiht keinem Menschen die Macht, die Marx ihm zuschrieb. Der Volksmund wusste das seit jeher: »Wer *zahlt*, schafft an!«. Wer *zahlt*, hat die *Verfügungsmacht* über das Eigentum, unabhängig davon, ob es ihm selbst oder anderen gehört. Die Entscheidungen des Vorstandes einer Aktiengesellschaft dürfen die Aktionäre nur in sehr eingegrenztem Umfang beeinflussen, *er* verfügt über das Geld, nicht der Eigentümer. Er kann sogar sein eigenes Gehalt beeinflussen: Gelingt es zum Beispiel führenden Managern, ihre Boni auf breiter Front anhand fragwürdiger Leistungskriterien jedes Jahr zu erhöhen, findet keine Gesellschaft mehr einen befähigten Mann, wenn sie sich seinen Forderungen nicht anpasst. Hier zeigt sich ein handfestes Problem des Kapitalismus, aber Marx konnte es mit seinen Vorschlägen auch nicht lösen: aus der sozialistischen Wirtschaft, in dem das ganze Volk de facto aus Eigentümern bestand, haben die Manager aus Staat und Partei einen noch größeren Selbstbedienungsladen gemacht.

Über die Definition einer Machtposition hinaus erfüllt das Geld noch viele unverzichtbaren Zwecke¹. Es hat seit jeher eine Transportfunktion (vor allem das Giralgeld), es dient der Risikoverteilung (zum Beispiel über Kredite) und es ist ein Maßstab für unterschiedliche Werte, die man sonst nicht leicht miteinander in Beziehung setzen könnte, so etwa bei Transaktionen – also überall dort, wo Geldleistung und Sachleistung getauscht werden (Kauf, Dienstleistungen, Lizenzen et cetera). Die Idee des Geldes ist unverzichtbar, weil sie allen Vorgängen im Markt Orientierung gibt. In der kommunistischen Praxis, in der vor allem die Grundnahrungsmittel, die Mieten und vieles andere, was das Volk täglich braucht, unter Wert gehandelt wurden, weil der Markt nicht mehr durch Angebot und Nachfrage gebildet werden durfte, verloren alle diese Funktionen ihren Sinn. Der tiefe Graben zwischen Arbeit und Kapital, den Marx richtig analysiert hat, ist durch die Tatsache, dass sich jedermann als Eigentümer der Produktionsmittel betrachten durfte, keinesfalls überbrückt worden. An der Entfremdung hat sich nichts geändert. Sie beruhte auf völlig anderen Quellen. Marx' *erster Fehler* war es, das zu übersehen.

Marx' *zweiter Fehler* war das Vertrauen auf den Plan. Er ging davon aus, dass nur eine präzise Steuerung von Angebot und Nachfrage die Produktion und den Vertrieb von Gütern regeln

¹ Zuletzt : *Gunnar Heinsohn* , Eigentum, Zins und Geld: Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, 2009

könne: seiner Meinung nach sollten klug geplante Angebote jede denkbare Nachfrage wirksam befriedigen können. Die Nachfrage hielt er für chaotisch, den Plan hingegen für berechenbar. Er konnte bei seinen Überlegungen noch nicht die erst sehr viel später entwickelten Einsichten in die Psychologie von Wertbestimmungen und Kaufentscheidungen einbeziehen. Auch die Chaostheorie konnte er nicht kennen. Beide Elemente sorgen verlässlich dafür, dass man Pläne machen kann, soviel man will – herauskommen wird nur das, was man relativ kurzfristig abschätzen kann. Man muss die Komplexität reduzieren – der Plan kann das nur auf dem Papier, in der Wirklichkeit erhöht er sie unkontrollierbar, da sie die unüberwindliche Neigung hat, den Plänen auszuweichen². Die Landkarte ist nicht das Land³.

Ein immer wieder verachteter und gleichwohl unendlich wichtiger Aspekt ist die *spielerische* Seite wirtschaftlicher Macht. Sie zeigt nicht sich nicht nur an der Börse, sondern wird jetzt auch durch die Spieltheorie erschlossen. Eine kleine Story zur Illustration: Huhn und Schwein führen Fusionsgespräche. »Was sollen wir produzieren«? fragt das Schwein. »Ham & eggs« meint das Huhn.

² Grundlegend dazu : *Dietrich Dörner*, Die Logik des Mißlingens, Rowohlt 2003

³ *Alfred Graf Korzybski*, Ingenieur und Linguist (1879 – 1950)

Vielleicht werden wirtschaftliche Entscheidungen in der Zukunft mehr von dem Erkenntniswert solcher Storys als von der Fähigkeit der Manager zu langfristiger Planung bestimmt.

Marx' Idee, die Arbeitszeit neben dem Kapital als zentralen Maßstab der Wertschöpfung zu interpretieren, war eine revolutionäre Idee, aber sie hat eine gewaltige Lücke – sein *dritter Fehler*. Marx hat die Arbeit im Verhältnis zur aufgewendeten Zeit quantifiziert – 1 Stunde Arbeit schaffte mehr Wert als 12 Stunden!

Diese Idee war kreativ, aber Marx brachte sie nur in Verbindung mit der körperlichen Arbeit. Dass innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens auch kreative Ideen entstehen und den Mehrwert des Produkts maßgeblich bestimmen, hat er übersehen.

Die Kreativität drückt sich in allen gewerblichen Schutzrechten aus, vor allem im Patentrecht und dem Urheberrecht und sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie immer nur einzelnen Menschen zugute kommt, die solche Ideen haben, sie in eine bestimmte Form bringen und uns zur Verwertung anbieten.

Marx ist dieser Zusammenhang keineswegs verborgen geblieben: in seiner »Abschweifung über produktive Arbeit« schreibt er: » Ein Philosoph produziert Ideen, ein Poet Gedichte, ein Pastor Predigten, ein Professor Kompendien usw. Ein Verbrecher produziert Verbrechen. Betrachtet man näher den Zusammenhang dieses letzteren Produktionszweigs mit dem Gan-

zen der Gesellschaft, so wird man von vielen Vorurteilen zurückkommen. Der Verbrecher produziert nicht nur Verbrechen, sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Kriminalrecht hält, und zudem das unvermeidliche Kompendium, worin dieser selbe Professor seine Vorträge als »Ware« auf den allgemeinen Markt wirft. Damit tritt Vermehrung des Nationalreichtums ein.«

Aber diese Erkenntnis hat ihn und seine Nachfolger nicht dazu bewogen, den Kreativen in den kommunistischen Systemen die Bedeutung zu geben, die ihnen gebührt. Kreative Leute sind dort nie willkommen. Jeder muss sich einreihen, jeder muss gehorchen lernen. Die Kreativen hingegen schreiben sich Ästhetik und Ideen auf ihre Fahnen. Bei Patenten ist das nicht ganz so augenfällig, wie zum Beispiel in der Lyrik, aber auch hier sind sehr oft die technisch besten Lösungen auch die schönsten. Aber leider: kreative Ingenieure sind genauso eigensinnig wie Theaterleute und lassen sich ungern lenken. Die wenigen Kreativen, die man zeitweise gewähren lässt, resignieren oder verlieren ihre Jobs, weil sie kein Teil des Machtspiels werden können. Als kommunistische Funktionäre eignen sie sich nicht.

Nur notgedrungen hat man sie im Sozialismus wirken lassen und dann durften sie auch notfalls von Adel sein: Hätte man *Manfred von Ardenne* nicht überall den roten Teppich ausgelegt, wären ihm vermutlich gleich die Gedanken ausgegangen.

Diese Zusammenhänge sind lange verborgen geblieben, aber die Diskussionen um *Open-Source-Rechte* zeigen uns, wohin die Reise geht: Hier stellen die Softwareentwickler ihre Leistungen jedem zur Verfügung, der sich selbst zur gleichen Offenheit verpflichtet (Copyleft-Lizenz) und verhöhnen die anderen (Microsoft, Oracle, SAP usw.) als »Proprietäre« – ein schöner Begriff aus dem marxschen Vokabular!

Gäbe es im »Kapital« auch nur eine Stelle, die die Bedeutung der Kreativen für die Wirtschaft beschriebe, wären die kommunistischen Systeme vielleicht insgesamt viel früher gescheitert: wer kreative Menschen in ihrer Arbeit ernst nimmt, wird sie immer als Individuen erkennen und die Illusion begraben, man könne mit ihnen umgehen wie mit Sachen. Vielleicht hätte man dann nicht die Menschen allgemein zur Masse erklärt. Da hatte *Karl Marx* einen blinden Fleck. Zwar gab es zu seiner Zeit noch nicht die großen Systeme des Urheberrechts und des Patentrechts – geschweige denn die dazu unmittelbar gehörenden internationalen Verträge –, aber spätestens seit der Aufklärung und der Französischen Revolution war klar, dass eine geistige Leistung etwas anderes ist als der Einsatz der Muskelkraft oder des Durchhaltewillens der Bürokraten. Marx' Intuition war wie so häufig stärker als sein Wissen: er selbst hat sich oft genug über Leute beschwert, die seine Texte abgeschrieben haben, ohne ihn als Quelle zu nennen - die Todsünde unter den Urheberrechtsverletzungen! Er wusste gut, dass er zu jenen Leuten

gehörte, die ihre Arbeit ohne Rücksicht auf die Zwecke verrichten – den Kreativen.

Marx hat nur an Kapital und Arbeit gedacht – und das hat seinen therapeutischen Ideen letztlich das Genick gebrochen. Denn wenn es keine Erfinder und Entwickler gibt, wenn niemand mehr Bücher oder Zeitungen schreibt, weil die Zensur alles erstickt, dann entsteht zwangsläufig eine Monokultur, die nur noch aus Statistiken besteht - und die muss man fälschen, da man sonst dem eigenen Untergang täglich ins Auge blicken müsste. Alle innovativen Leistungen der UdSSR von der Atombombe bis zur *Tupolew TU 144* beruhten auf gestohlenen Ideen. Die gesamte chinesische Wirtschaft wäre ohne den dauernden Raub geistigen Eigentums niemals entstanden. Und alles, was in der russischen Literatur ab 1918 bis 1986 interessant war, ist im Raubdruck erschienen.

Alle diese Fehleinschätzungen sind darauf zurückzuführen, dass Marx ein Romantiker war – sein *vierter Fehler*: »Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will - während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige

ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.⁴«

Marx' träumte davon, der Kommunismus werde es jedem in ferner Zukunft ermöglichen, in seiner eigenen Sphäre zu leben, die sich mit jenen der anderen Menschen ganz von allein koordinieren würde, wenn nur die Macht des Kapitals keinen Zugang zu diesem Paradies hätte.

Er badete im Worttausch seiner Ideen, er selbst war der Ideologe, den er abschaffen wollte. Ideologie lebt nur in der Welt, von der sie spricht. Wenn die Wirklichkeit dazu nicht passt – umso schlimmer für die Wirklichkeit. Mit Marx' Erzählungen kann man das schwierige Verhältnis zwischen Freiheit, Gleichheit und Sicherheit, das uns heute täglich beschäftigt, nicht lösen. Tief in unseren Träumen wünschen wir, wir könnten in allen Lagen des Lebens unsere Entscheidungen allein und ohne Rücksicht auf andere treffen: wir wollen am liebsten alles sofort umsonst! Die anderen sollen unsere Freiheit finanzieren. Jetzt und hier! Diesen tief geheimen Wunsch, den jeder von uns hat, belächeln wir, wenn er uns in den Sagen und Märchen vorgestellt wird. Zauberer und Feen besitzen einen Stab, der jedem

⁴ Die Deutsche Ideologie (1845).

mit einer einzigen Bewegung und einem Wort (!) sofort alles verschafft, was er sich nur vorstellen kann. Märchen berichten uns auch über die Gefährlichkeit solcher Wünsche. Der König *Midas* wollte, dass alles zu Gold werde, was er mit den Händen berühre, musste dabei aber feststellen, dass goldene Fasanen nicht verdaut werden können. Nun musste er sich füttern lassen. Oder wir erfahren von der Frau des Fischers, die im Pisspott lebte und da herauskam, als dem Mann ein großer Fisch ins Netz ging. Das war ein Zauberer und er versprach als Lösegeld Häuser, Paläste und Ämter. Bis zum Papst hat sie es gebracht. Nur als die Frau der liebe Gott werden wollte, wurde sie wieder zurück in den Pisspott verdammt. Wenn wir alle frei sind, können wir nicht alle gleich sein und irgendwann müssen wir die Einsicht akzeptieren, dass wir am sichersten nur im Gefängnis sind. Solche Einsichten lehrt uns nur die Erfahrung und in der kurzen Spanne unseres Lebens können wir nie genug davon sammeln. Wenn wir nur aus der Geschichte lernen könnten! Aber sie vermittelt uns nur Wissen und nicht die Erfahrung, die nötig wäre, um manchen Irrweg zu vermeiden. Alle ideologischen Lehren ignorieren diese Realität. »Was schreckt euch am meisten an der Reinheit?« fragt ein Inquisitor den liberalen Denker⁵. »Die Eile!« antwortet er und entlarvt damit den Träumer in einer Sekunde: in den Träumen spielt die Zeit keine Rolle, wohl aber in der Realität.

⁵ *Umberto Eco*, Im Namen der Rose, Seite 492

Uns stehen allerdings noch weitere Irrtümer bevor. Der Markt ist keine Idee, er ist die Realität. Sie wird von Menschen und Sachen bestimmt. Der Unterschied zwischen beiden ist uns klar, seit es keinen Sklavenhandel mehr gibt. Arbeiter sind keine Sachen mehr und daher ist jedes Unternehmen nicht nur vom Geld, sondern auch von den Beziehungen zwischen den Menschen und den damit verbundenen Machtdifferenzen geprägt. Diese Differenzen sind heute längst nicht mehr so groß wie früher, denn die Arbeiter haben - vor allem in Deutschland - parallel zur Entwicklung der Industrie einen wirksamen Kampf für ihre Rechte geführt. Er steht uns mitsamt seinen Bildern von der Kinderarbeit in Manchester oder dem Aufstand der Weber in Oberschlesien lebhaft vor Augen. Das ist schon ein Schritt nach vorn, den eine Vielzahl von Entwicklungsländern erst noch tun müssen. Bei uns haben die Arbeiter diesen Kampf gewonnen. Seltsamerweise geschah das nicht dort, wo sie auch ausschließlich über die Macht verfügten, nämlich in den kommunistischen Ländern. Woran mag das gelegen haben?

Die Antwort ergibt sich aus den Machtentwicklungen, die der Diktatur des Proletariats zwar zum Sieg verhalfen, aber gleichzeitig dafür sorgten, dass sich nie eine eigenständige wirtschaftliche Macht als *Gegenpol* zur politischen entwickeln konnte. Häufig weist man in den Debatten über den Untergang des Sozialismus daraufhin, dass die Planungen mangelhaft waren oder - noch tiefer gehend - dass hochkomplexe wirtschaftliche Vor-

gänge überhaupt nicht planbar sind. Natürlich kann ein gut arbeitendes Kombinat gleichwohl keinen Erfolg haben, wenn man ihm seine Gewinne wegnimmt, anstatt sie zu investieren. Aber solche Fehler kommen auch im Kapitalismus vor. Viel wichtiger ist: dem Volk, dem Eigentümer an den Produktionsmitteln wurde keine Macht gegeben, über sie zu verfügen und es konnte die Leute nicht abwählen, die diese Macht besaßen und missbrauchten. Und warum missbrauchten sie diese Macht? Weil jede Macht die unumkehrbare Tendenz hat, nur an sich selbst zu denken, sich ins Absolute zu steigern und auf keinerlei Grenzen Rücksicht zu nehmen, die nicht von außen gesetzt werden.

Die moderne Wirtschaft steht vor allem wegen ihrer internationalen Vernetzung vor anderen Problemen. Heute geht es überwiegend um die Frage, wie die Wertschöpfung zwischen Menschen und Maschinen verteilt werden soll. Auch das ist eine Machtfrage, denn es geht um die Investition der Mittel in die eine oder andere Richtung. Es ist tragisch, dass diese Diskussion nur unter dem Gesichtspunkt des Geldes geführt wird, obgleich jeder spürt, dass die Menschen in ihrer Arbeit nicht nur die Vergütung suchen, sondern aus ihr einen wesentlichen Teil ihrer Identität herleiten .

Machen wir ein Gedankenexperiment: im Jahr 2184 ist weltweit die produktive Arbeit durch Menschen bei der Erzeugung von Gütern und Leistungen abgeschafft und vollständig durch

Computer und Maschinen ersetzt, es bleiben nur noch ein paar Jobs für Politiker, Dichter und Denker übrig. Die Folgen für die Machtverteilung lägen auf der Hand: die wenigen Menschen, die über die Gestaltung der Systeme, den Einsatz der Maschinen und die Verteilung der von ihnen geschaffenen Werte zu entscheiden hätten, wären die einzigen, die wirtschaftliche Macht besäßen und die anderen müssten vor ihren diversen Medien langsam verblöden, die nur noch virtuelle Nachrichten zeigen, weil tatsächlich gar nichts mehr geschieht. Kriege und Erdbeben sind ja auch abgeschafft. *Aldous Huxley* hat uns diese schöne neue Welt schon 1932 geschildert und klar erkannt, dass man die Menschen nicht einfach aus ihrem eigenen Leben verabschieden kann. Man muss sie mit sanften Drogen ruhig stellen, die langsam aber sicher jedem einzelnen die Lust nehmen, sein eigenes Leben zu gestalten und ihm nahe legen, nicht aus der Reihe zu tanzen. Dann erst sind unsere Träume zugleich Albtraum und Wirklichkeit geworden.

Berlin, 04. Oktober 2011